

# Das Magazin

Monatsschrift für Literatur/Musik/Kunst und Kultur

77. Jahrgang des Magazins für Literatur  
Schriftleitung: Herwarth Walden

---

---

## Inhalt

- Das Mysterium Jesu / Peter Hille  
Mein enthülltes Herz / Charles Baudelaire ::  
Künstler / Else Lasker-Schüler  
Das Stiftsfräulein und der Tod / Alfred Döblin  
Verse / Siegmund Kalischer  
Im alten Schloss / Peter Baum  
Die Persönlichkeit Rahels / Ellen Key  
Zeichnungen zu einer Indianergeschichte /  
Max Slevogt  
Rundschau  
    Das hoffnungslose Geschlecht / René  
    Schickele  
    Daniel Jesus / Else Lasker-Schüler  
    Andreas von Balthesser / Lk  
    Kollektivausstellungen / Otto Freundlich  
    Das Leben des Menschen / Rud. Blümner  
    Mahler in Liedern / Elsa Gregory / K. N.  
    Vonausländischer Lyrik / Erich Osterheld  
    Verner von Heidenstam II / E. D. Markus  
Glossen / Neuerschienene Bücher u. Tonwerke

77. Jahrgang / Januarheft 1908 / Nummer 4

---

---

Verlag von Otto Dreyer / Berlin W. 57

Das Magazin erscheint Anfangs jedes Monats  
Jahresbezug: Mk. 6— / Einzelnummer 50 Pf.

## Das hoffnungslose Geschlecht

Die Lyrik, mit der sonst der Sturm der neuer Generationen anhub, ist zum Signal feierlicher Rückzüge geworden. Seit geraumer Zeit fällt es schwer, die neuen Gedichtbücher interessant zu finden. Man erlebt kaum noch Ueberraschungen, und selbst die besten Bücher verleiten zu keinerlei Begeisterung.

Sie entstammen keinerlei Begeisterung.

Sie bezeichnen die Durchschnittshöhe unserer lyrischen Kultur, sind eher gesellschaftliche, als künstlerische, als rein menschliche Dokumente. Diese einwandfreie Lyrik, die sich mit viel Talent allzu persönlicher Ausbrüche und der innerlichen Einbrüche enthält, um dafür eine glatte, manikürte Tadellosigkeit anzustreben, ist, kulturhistorisch gesprochen, eine Kostümfrage. Die Meisterung des Sonetts entspricht der Kunst, eine Krawatte zu binden, die sorgsam destillierten Menschlichkeiten repräsentieren sich im Smoking und mit Bügelfalten. Die Liebe, wenn sie nicht vom mild hieratischen Gang irgend einer Beatrice träumt, ist demimondainhaft in harmloser, ganz unverbindlicher Weise. Die junge Lyrik gleicht einem leidenschaftslosen Variété, worin Knaben, die Lehemänner sein möchten, einer abgebrauchten Sensation zuliebe ihre Gefühle verzärteln und die ursprünglichen Instinkte von den grossen Gebärden der Vorbilder zermahlen lassen.

Lauter Masken, keine Menschen. Mitteleuropa wird von einem dekorativen Spleen beherrscht. Ein zu schnell veräusserlichtes Streben nach Originalität, hat zur intellektuellen (und natürlich auch sprachlichen) Uniformierung geführt. Die Gesinnung . . .

Weil Wilde festgestellt hat, die Tatsache, dass einer ein Giftmörder sei, sage nichts gegen seinen Stil, glaubt man nunmehr seinen Stil damit zu bestätigen, dass man mit kleinen, womöglich sexuellen Anomalien Wucher treibt. Dieses Geschlecht ist gesinnungslos . . . Ein Schild wird hochgehalten, der in den Sklavenaufständen unserer jüngsten Kunst die beliebteste Waffe geworden ist. Man ist Artist.

Artist . . . Welcher Unglückliche hat das Wort aufgebracht? Artiste heisst Künstler. Man hat die Bezeichnung in Frankreich gebraucht, um auf den Wert des lauterer Kunstsinns in der Literatur hinzuweisen; also, dass es nicht genüge, einen ungewöhnlichen Einfall, eine starke Empfindung zu haben, und ein ehrlicher Künstler es darauf anlegen sollte, seine Vorstellung recht sichtbar zu machen. Artist ist ein Mensch, der künstlerisch gestalten kann.

„Spricht man bei uns von einem Artisten, so meint man die Qualitäten einer Variéténummer. Ein Herr, der sich auf seine Tricks versteht — das ist der Artist. Ahnt man, welche furchtbare Rolle missverständene Schlagworte in unserem Kunstleben spielen?

Unterdessen erfreut sich der Artist unstreitig einer gewissen Beliebtheit. Er ist der „Könner“ unter den Unfruchtbaren.

In dieser Rosenmontagsstimmung geschehen merkwürdige Dinge. Wir erleben den vielleicht doch nicht reizlosen Zwischenfall, dass sich in der unheiteren Strenge Stefan George'scher Verse eine gewisse feierliche Ulkstimmung rührt. Es entsteht ein Sonett, das man für eine sehr feinsinnige Parodie hinnehmen könnte, während es in Wirklichkeit ein Bekenntnis ist . . .

Noch bleibt, zumal wir dumm geblieben,  
Dass wir uns nicht in Gram verzehren:  
Die Lebewesen, die wir lieben,  
Sie können uns getrost entbehren.

Für wenig mehr, denn eine Stunde,  
Ist man sich wohl ein guter Gläubiger  
und schon erkennt man auf dem Grunde  
Die Gründe, die die Liebe rauben,

Darum, was immer auch ein jeder  
Von uns für jeden fühlt, ist weder  
Zu früh vergessen, noch zu spät.

Verwinden wir den leisen Schauer,  
Wenn unsre Zärtlichkeit in Trauer  
Um das Vergängliche gerät.

Was das junge Geschlecht in der Literatur treibt, sich zum Vergnügen, so, als schmücke es sich mit Krawatten, Ringen und Armbändern, das wird hier (von Benno Geiger, in seinen „Lieblosen Gesängen“) bekannt. Es gibt Vertreter einer noch jüngeren Richtung, die die absolute Passivität als den höchsten Grad künstlerischer Vollendung erkannt haben. Sie sind auch über Benno Geiger schon hinaus. Sie haben ein Lied gesungen und singen nun nie mehr. Sie haben sich einmal im Leben geregt und regen sich nun nie mehr; sie sind das, was andere, neben ihnen, erstreben. Im Schweigen die Meister, die unbeirrbar Priester des Stillstands. Ernüchterte Asketen. Sieger. Mühelos Vollendete. Sie fassen sich zwar repräsentativ auf, so ungefähr als das nachgeorgische Geschlecht — aber die glorreich Verstummten bilden doch nur das Publikum eines Benno Geiger oder eines anderen, der angreifenden Produktivität entrückten Poeten. Lassen wir Benno Geiger gelten. Er bekennt. Er singt die letzten, fahlen Niedergangshymnen einer byzantinischen Miniaturkirche. Das Schlummerlied entmannter Talente . . . Die Melodie dieses verspäteten Aufschwungs ist nicht ganz gewöhnlich. Etwas schwingt mit, das einen nicht gleich mit dem letzten Wort verlässt.

Die Zeit wird kommen, da die müden Dichter,  
Des alten Schwalles der Gefühle bar,  
In Eis erstarren werden, still und klar,  
Erfrorene verklärte leise Lichter.

Kein Drang wird ihre lieblosen Gesichter  
Je mehr bewegen, der da schamlos war;  
Ihr Blut wird leichter sein und unfruchtbar,  
Ihr Blick erhabener, ihr Wesen schlichter.

Sie werden keinen Eifer kennen, keinen  
Verstand begeistern wollen, noch erwidern,  
Nichts würden sie zu tausend Stürmen sagen.

Sie werden ruhig in die Wolken ragen  
Und wie die Berge nach den Ungewittern  
Mit neuem Eis und Schnee bedeckt erscheinen.

Das ist das letzte, das übrig blieb: der unbestimmte  
Glaube an eine abstrakte Vollendung. Das Ende einer un-  
dämonischen Natur, die sich ins Unpersönliche rettet.  
Schwächliche Kulturpflanzen, die zu Glas erstarren wollen,  
weil sie nicht blühen können . . . Oder auch nur ein Bild,  
das der Koketterie eines Snobs genehm war.

René Schickele .

---

---

## Daniel Jesus

Ein grosser kantiger Vampirflügel mit Apostelaugen  
schwebt Paul Leppins Roman: „Daniel Jesus“ vor mir auf.  
Hier wandelt nicht das Werk auf Füssen und ich suche nicht  
nach seiner Erde. Paul Leppins Roman ist eine Flügel-  
gestalt, Himmel und Hölle schöpfen Atem aus ihrem rau-  
schenden Brunnen. Hat Paul Leppin „Daniel Jesus“ oder  
hat Daniel Jesus „Paul Leppin“ erschaffen? Die Vieraugen  
des grossen, kantigen Romans sind vom gleichen, tiefen  
Wachen. Aber Paul Leppin ist gewachsen, ungekrümmt,  
eine Linde und sein Haar duftet nach dem sanften Blond  
ihrer Blüten, und Daniel Jesus hat einen Buckel und un-  
ersättlich ist sein fahler Durst. Auf deine müde Hand,  
Daniel Jesus, tropft traumleise ein Goldtröpfchen,  
Martha Bianca tritt barfuss aus dem Herzen durch  
die Paulpforte. Voll Sonnenbängen ist Paul Lep-  
pin wie der Gipfel goldbedrängt und er formt schwer-  
mütig aus goldenen Träumen, die bis in die Wolken  
ragen, bleierne Buckel. Mit gläubiger Gebärde aber schau-  
felt die Frau des Schusters das Martyrium von Daniel Jesus  
Rücken . . . — „Prinzessin“, sagt Paul Leppin zu mir,  
„wir wollen auf einen wilden Ball gehen“; aber wir finden  
nur klingelbehängene Tanzböden. Paul Leppin sehnt sich  
nach der Orgie seines Romans; die dreht sich aber hinter  
Sternenvorzeiten seiner Dichtung, spöttisch hisste sie Satan  
dann auf Babelhöhe, Satan Daniel Jesus, Paul Leppins  
Geschöpf, von dem er sich losträumte. Inmitten der Tan-  
zenden sitzt Satan Daniel Jesus zwischen nackten Eingeweiden,  
die sich verwickeln, verknoten nach seinem Scepter.  
Rasende Weiber taumeln sich im weichen, pochenden  
Raume und wachsen zu Lawinen über lüsterne Rücken.  
Und auf dem brandigen Haupt der Schustersfrau steht  
eine Mauer auf, eine leuchtende Krone, wie die des heiligen  
Landes — in ihrem Riesenleib tanzen alle die blutzer-  
rissenen Leiber und ihre Teufel, wie in einer weissen Hölle;  
denn Daniel Jesus hat sie erhoben zu seiner Rechten.  
Es heisst im Buche: „Andächtig küsst sie seinen Buckel,  
wie ein Kreuzifix“. Paul Leppin, ich grüsse dich.

Else Lasker-Schüler.

## Leben u. Meinungen des Herrn Andreas v. Balthesser eines Dandy und Dilettanten, mitgeteilt von Richard Schaukal

Ein durchaus aphoristisches Buch. Keine formerlöste  
Dichtung. Sondern viele Bruchstücke, die dem Lesenden die  
Bildung eines einheitlichen Eindrucks überlassen.

Und was nun lebt und meint Herr Andreas von  
Balthesser? Jede Rückbeziehung auf den Verfasser selbst  
bleibe vermieden. Vermieden, inwieweit Maske und Gesicht  
sich gleichen oder nur ähneln oder nicht gleichen.

Aber von Andreas von Balthesser ist zu sagen, dass  
er erstens die Eigenschaft besitzt, ziemlich bekannt auszu-  
sehen. Und zweitens die Eigenschaft, trotz aller Gegen-  
mittel resigniert zu wirken.

Trotz aller Gegenmittel. Trotzdem sein Leben nicht ohne  
Schönheit ist, seine Meinungen nicht ohne Geist sind. Ob-  
wohl er als Typ und Persönlichkeit ein überwiegend ange-  
nehmer Mensch ist, obwohl er mit seinen Bemerkungen,  
insbesondere über die „Gesellschaft“ und die „Künstler“  
überwiegend recht hat.

Allein er sieht bekannt aus. Er ist überdrüssig an  
der Figur des „modernen Künstlers“ mit ungewöhnlichem  
Aussehen und Gebahren und plumpen Lebensgewohnheiten,  
des „modernen Intellectuellen“ mit revolutionären Program-  
men und Ungeschicklichkeit bei kleinsten Unternehmungen.  
Er vermisst Stil, Kultur. Und in der Erkenntnis,  
dass mit barbarischer Neuheitsbegeisterung und Abbruch  
der Traditionen weniger getan ist, als mit stiller Pflege  
der feinen Fäden noch erhaltener Traditionen, wendet er  
sich der alten Gesellschaft und alten Konvention wieder zu  
und sucht und glaubt dort zu finden, was er vermisst.  
Aber das taten viele. Gestern. Balthesser war unter ihnen.  
Er sieht bekannt aus.

Und so wurde der Kämpfer ein Dandy, der Künstler  
ein Dilettant. Sein heftiger, lauter Schritt wurde ein leiser  
gleitender. Und das ist noch das beste an der Metamor-  
phose: diese Selbsterziehung zur Geschmeidigkeit des  
Katzensgeschlechts, dies Lauernlernen. Aber schliesslich  
bleibt dennoch alles eine Kunst des Vermeidens, eine nega-  
tive Lehre. Denn das Schmücken und Schminken mit ver-  
brauchten Werten ist unbekömmlich. Man wird nicht  
reicher dabei oder fruchtbarer, sondern eben immer ärmer  
und unfruchtbarer. Immer mehr Eklektiker wird man,  
immer konservativer, katholisierender. Und einmal (unter  
den Sinnsprüchen und Glossen) bricht's ein wenig durch,  
dass nämlich bittere Enttäuschungen dahinter stecken.  
Bittere Enttäuschungen eines „einst“ Freudigwollenden „zu  
bald“ erlitten. Dass Balthesser's Entwicklung einen Knick  
bekam, der ihn zurücklenkte in den alleinseligmachenden  
Schoss der Gesellschaft. In welchem Schoss er dann viele  
kleine feine Unterhaltungsspiele erfand, ohne die aufstei-  
gende Resignation ganz verdecken zu können. Unterhal-  
tungsspiele eines der Schwächeren, der zu Schwachen, der  
nicht mitkann, der aus Schwachheit die Enttäuschungen  
nicht zu töten vermochte und nun steril wurde. Und so  
scheint seine Geschmeidigkeit auch weniger die der wilden  
Katze, als vielmehr der Hauskatze. Mit ihr teilt er die  
Grundstimmung. Er wirkt resigniert.